



Vor vierzig Jahren malte er konkret. Doch irgendwann «war einfach Schluss damit», und er begann wieder freihändig zu malen. Ernst Brassel in seinem Atelier. Bilder: Peter Würmli

## Von der Architektur zu Hinkelsteinen

Ernst Brassel hat eine bemerkenswerte Karriere hinter sich: Zu Beginn entwarf er moderne Architektur, später wandte er sich steinzeitlichen Bauwerken, den Menhiren zu – diesmal als Maler. Was macht der Künstler und einstige Kunsthausbetreiber heute?

INTERVIEW: LUCIA ANGELA CAVEGN

Der 1945 geborene Architekt und Künstler Ernst Brassel gründete 1973 mit weiteren Winterthurer Künstlern die Galerie ge. Fast zwanzig Jahre später, 1992, rief er das «Kunsthhaus Römertor» ins Leben, 2007 dann das «Kunsthhaus Seen». Alle drei Ausstellungsorte sind unterdessen eingegangen. Heute setzt sich Brassel mit «bleibenden» – jungsteinzeitlichen – Kultstätten auseinander. Seit einigen Jahren widmet er seine Malerei den Menhiren, auch Hinkelsteine genannt.

*Sie sind in Klosters geboren und aufgewachsen, also mitten in den Bergen. Wie wurde Ihr Interesse an der Kunst geweckt? Durch die Familie?*

Mein Vater war Buchdrucker, Typograf und Schriftsetzer. Er arbeitete bei meinem Onkel, der in Klosters eine Druckerei führte. Hier wurden neben der Lokalzeitung auch Werbeplakate und Broschüren für die Hotellerie gedruckt.

*Als bei Ihnen die Berufswahl anstand, wollten Sie nicht in die Familienfirma einsteigen?*

Ich wollte Häuser bauen. Ich machte zuerst eine Lehre als Hochbauzeichner in Klosters und besuchte die Gewerbeschule. Irgendwann vernahm ich, dass der Bruder meiner Lehrmeisterin in Kassel war und dachte mir, das will ich auch. Und so kam es. Von 1964 bis 1968 studierte ich Architektur an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste in Kassel, wo der bekannte deutsche

Maler Fritz Winter unterrichtete. Ich begann damals zu malen und zu fotografieren und erlernte den Siebdruck.

*Haben Sie das Architekturstudium abgeschlossen und den Beruf ausgeübt?*

Ja. Nach dem Diplom und einem Studienaufenthalt in London arbeitete ich ungefähr ein Jahr als Entwurfsarchitekt in Töss. Ich baute moderne Einfamilienhäuser mit Flachdach in Seuzach, Oerlingen und Kleinandelfingen. Wenige Jahre später übernahm ich die Geschäftsleitung einer Design-Firma in Winterthur.

*Und was war mit der Kunst?*

Ich malte immer schon nebenbei. Als ich nach Winterthur kam, lernte ich Alfred Auer kennen, der wie ich konkrete Bilder schuf. 1973 gründeten wir mit anderen Künstlern die Galerie ge und führten diese die ersten zwei Jahre als Kollektiv. Zur Eröffnung lud Auer Richard Paul Lohse ein und danach folgte die Ausstellung von Camille Graeser,

die ich kuratierte. Die Plakate stellten wir selber in Siebdruck her.

*Seit wann sind Sie freischaffender Künstler?*

Seit 1971 bin ich Mitglied der Künstlergruppe Winterthur und der GSMBA (heute Visarte) Graubünden. Wirklich von der Malerei leben konnte ich seit 1975, aber nur für einige Jahre, als ich wichtige Kunst-am-Bau-Aufträge erhielt wie zum Beispiel das Wandbild für die Kantonsschule in Oerlikon.

*Heute malen Sie nicht mehr konkret, sondern Hinkelsteine. Wie und wann kam es zu diesem Bruch?*

Irgendwann war einfach Schluss. Ich weiss nicht genau, warum. Ich begann wieder freihändig zu malen, hielt den Atem an und malte die Formen ohne Abkleben und ohne Schablonen in einem Zug. Zwischendurch schuf ich dreidimensionale Objekte, zum Beispiel die «Luftwürfel», die wiederum geometrisch sind. Zu den Menhiren fand ich 2002. Im Anschluss an eine Frankreich-Reise entstanden zunächst über 1000 Aquarelle, dann rund 50 Acrylgemälde mit diesem Motiv.

*Was fasziniert Sie daran?*

Nun, die Menhire bestehen seit Jahrtausenden. Man spürt, dass etwas an

diesen Orten passiert – wie bei einem alten Baum. Wenn man die Hinkelsteine berührt, gibt dies Kraft. Ausserdem sind sie technische Wunderwerke.

*Heisst das, dass Sie den alten Kultstätten nachreisen?*

Es macht Spass, dorthin zu reisen. Die Menhire befinden sich oft an schönen Orten.

*Malen Sie noch immer Hinkelsteine?*

Inzwischen sind Aquädukte, Viadukte und Brücken als Motive hinzugekommen. Gelegentlich male ich Landschaften, um zu schauen, ob ich noch naturalistisch malen kann. Meistens jedoch abstrahiere ich die Sujets.

*Wie sieht es mit Ausstellungen aus?*

Seit 2009 habe ich keine Ausstellung mehr gehabt. Heute male ich für mich selbst. Die geometrischen Bilder haben mehr Anklang gefunden, doch ich kann nicht zurück. Klar möchte man verkaufen. Aber wenn es nicht geht, geht es nicht. Ich lasse mich überraschen. So habe ich letztes Jahr aus einer Eingebung heraus japanische Tempeltore gemalt. Ich war selber erstaunt, warum. Bald darauf ereignete sich der Tsunami. Im Nachhinein war mir klar, warum mir diese Bilder kamen.

*Und ein neues «Kunsthhaus» steht, so nehme ich an, nicht an. Heute arbeiten Sie in einem alten Spycher aus dem Jahr 1198. Wie kam es dazu?*

Im «Kunsthhaus Seen» habe ich während drei Jahren mehrere Ausstellungen gezeigt, unter anderem mit Jürg und Johanna Altherr. Heute habe ich keine Lust mehr, ein Kunsthaus zu führen. So etwas kostet Geld und Zeit. Das «Kunsthhaus Römertor» war eine einjährige Zwischennutzung. Eveline Cantieni, Heidi Etter, Peter Jäger, Oliver Krähenbühl, Mario Sala, der direkt von der Kunstschule kam, und ich schlossen uns zur Ateliergenossenschaft Oberi zusammen. Später gab es die Ateliergenossenschaft Hegistrasse 35 (unter anderem mit Nicola Grabile). Diese wurde wegen Verkauf der Liegenschaft aufgelöst, also zog ich nach Seen. Und jetzt bin ich in Zinzikon, weil mir Ruedi Burgunder, ebenfalls ein Künstler, angeboten hat, hier zu arbeiten. Er hat den Spycher gemietet.



Inzwischen sind Aquädukte, Viadukte und Brücken hinzugekommen. Ernst Brassel: «Landwasser Viadukt».

### WAS MACHEN SIE EIGENTLICH?

Künstler und Künstlerinnen tauchen auf – sie verzaubern mit ihren Werken in Ausstellungsräumen oder im öffentlichen Raum unser Leben –, dann verschwinden sie wieder von der Bildfläche – zumindest von der lokalen. Was ist aus ihnen geworden, seit sie hier zum letzten Mal an die Öffentlichkeit getreten sind? Wie haben sie ihr Werk weitergetrieben – oder auch ihr Leben weitergelebt? Machen sie überhaupt noch Kunst oder etwas ganz anderes? Wir haben sie aufgespürt, die Kunstschaffenden, und sie schlicht gefragt: «Was machen Sie eigentlich?» Die Antworten fallen so unterschiedlich, farbig und spannend aus wie die Werke, mit denen sie uns einst berührt haben – oder wieder berühren. (cp)